

Schwerter zu Pflugscharen! Eine Reminiszenz

Friedrich Schorlemmer 22.8.09

Es gibt Schläge mit einem positiven Nachhall im Gedächtnis. Hammerschläge haben sich mir – wie einigen hundert anderen – eingepägt, bleiben mir unvergesslich: in jener lauen Septembarnacht 1983, als wir im Lutherhof vor dem Brunnen, neben Luthers Wohnhaus, ein Signal setzten, in einer bedrückenden Schweigezeit, wo man ein Prophetenwort für staatsgefährdend hielt und viele junge Leute den Kopf dafür hinhielten. Hier wurde geschmiedet und gesungen. Diese Texte und das rhythmische Klatschen, die begeisterten Gesichter, als der Schmied Stefan Nau sein mühsames Werk in die Luft hielt, das hinterlässt einen bleibenden Schauer, so oft wir davon wieder Bilder sehen, oder Mitschnitte hören.

Befreiende Schläge! Ein Hammer, ein heißes Eisen und heiße Herzen. Da wurde die große Völkerversöhnungs-Vision des Jesaja gelesen, wonach die Völker nicht mehr lernen sollten den Krieg zu führen, ihre knappen Ressourcen nur noch für den Brotacker und die Weinreben nutzen, also für das Lebensnotwendige und für die Lebensfreude zur Verfügung stehen. Aus einer Zukunftsvision: „Sie werden ihre Schwerter zur Pflugscharen umschmieden“ machten wir einen *Imperativ*: „Schmiedet das Schwert zu Pflugscharen!“ und wir erlebten in jener Nacht den *Indikativ* des Gelingens in einem Augenblick der Zeit. Das machte Mut, viel Mut, dem roten Friedensmilitarismus zu widerstehen und auf die Abschaffung aller Massenvernichtungswaffen hinzuwirken, der SS-20 wie der Pershings. Nicht mehr lernen Krieg zu führen, aufhören tödlichen Vereinfachungen und erkenntnistrüebenden Feindbildern zu verfallen. Die Sicherheitsorgane tobten, Erich Mielke tobte. Wir hatten in unserer Truppe keinen Spitzel, es gab keine undichte Stelle, wir hatten niemanden gefragt, wir hatten zu einem harmlosen „Abend der Begegnung“ eingeladen. Ein farbiger Gast aus Simbabwe sprach über seine Vision vom Ende des Hungers. Der Schriftsteller Jürgen Rennert las seinen Text über die Möglichkeiten von Literatur zum Frieden beizutragen. „Ich weiß, dass noch das Wenigste mehr ist als nichts. Ich weiß wenig von der Macht des Wortes. Ich weiß nur, dass alles Tote entsetzt und entsetzlich schweigt. Ich weiß wenig vom Frieden und wie das sein wird mit ihm. Ich weiß nur, dass ich wahnsinnig werde vom Krieg. Vom Nachkrieg. Vom Vorkrieg. Vom Nachbarkrieg. Vom Vornhereinkrieg. Vom Krieg.“ Wolf Biermanns Gedicht „Spielzeug“ hatte eine so entlarvende wie befreiende Funktion. Das Lied vom Stehlen konnte aufmüpfiger nicht sein. „Stiehl dem Soldaten den Tod, schenk ihm dem Herrn General!“ Und immer wieder mit einer wunderbaren, so kräftigen wie sensiblen Band aus Hannover unterstützt, sangen wir mit innerer Anrührung, aus voller Kehle, mit vollem Herzen „Ein jeder braucht sein’ Brot, sein’ Wein und Frieden ohne Furcht soll sein. Pflugscharen

schmelzt aus Gewehren und Kanonen, dass wir in Frieden beisammen wohnen.“ In die Hammerschläge hinein der Gesang. Das populäre Friedenslied der Bots vom weichen Wasser hatte bei uns eine ganz andere Bedeutung als im Westen: „Es reißt die stärksten Mauern ein, und sind wir schwach, und sind wir klein, das weiche Wasser bricht den Stein.“ Das war schon so etwas wie die Vorwegnahme dessen, was im September 1989 losgehen sollte. Die Friedensbewegung, die sich von der staatlichen Propaganda gelöst hatte, war immer auch Freiheitsbewegung, stärkte das mündige und widerständige Individuum, suchte nach Verwirklichung von sozialen und bürgerlichen Menschenrechten und hatte die Direktiven jenes geistlosen Politgerontokraten-Kartells der SED einfach satt. Die Einen setzten unverdrossen mit Wut-Mut im Osten alle Kraft ein. Andere gingen müde und verbittert, oder auch nur aus allgemeinem Systemfrust von dannen.

Ein Imperativ war in jener Nacht zum Indikativ geworden. Alle hatten das Gefühl, sie würden mitschmieden – mit Lust und Schweiß, mit Beharrlichkeit und Zuversicht, mit Sachverstand und Begeisterung. Etwa 1000 jüngere Menschen, dichtgedrängt, emotional berührt, riefen ihr vielhundertfaches „Hoi! Hoi!“ dem Schmied anfeuernd zu. Dann wieder stilles, staunendes Zuhören.

Was man später Konversion nennen sollte, formulierte ich, während das Eisen wieder im Feuer lag, so :

„Wenn wir umbauen/ die Raketenmäntel zu Wasserbehältern/ die Zerstörer zu Passagierdampfern/ Wenn wir umdenken/ die Feinde in Partner/ die Macht in Verantwortung/ Wenn wir umsetzen die Worte in Taten/ die Träume in Wirklichkeit/ Dann können wir auch auf das geschundene Wort/ Frieden/ verzichten.

Paulus hat sein Schwert verloren/ und kanns nicht wiederfinden.

Es sollte eigentlich nach New York, aber dort sieht es gerade nicht gut aus - aber bei uns hier in Wittenberg, hier auf dem Kirchentag, hier auf dem Lutherhof, sieht es gut aus. Wir haben das verlorene Schwert gefunden. Hier ist es ... (Nun wurde das Schwert, das wir zuvor im Kleiderschrank unseres Hausmeisters versteckt gehalten hatten, durch die Massen getragen.)

Leider gibt es noch Schwerter. Wir hoffen inständig, dass man eines Tages sagen kann: Wir haben den Krieg verloren, und können ihn nicht wiederfinden. Wir haben den Frieden gewonnen, und wollen ihn nicht wieder verlieren. Wenn das Zeichen *Schwerter zu Pflugscharen* nicht mehr öffentlich gezeigt wird, wollen wir öffentlich zeigen, wie man es macht!“ Und dann hatte der Schmied losgelegt... Kaum einer der Besucher des „Abends der Begegnung“ hatte doch gewusst, was da losgehen würde. Nur ein Amboss hatte bis 21.30 dagestanden...

Ich spürte geradezu beglückend, wie gut alle das zwischen den Zeilen Gesagte verstanden und wie gut allen diese Übereinstimmung tat, die im

Beifall lag, eine Kraft der Gemeinsamkeit. (Das Attribut des Paulus, das Schwert des Geistes, war gerade bei Säuberungsarbeiten am Sandsteinaltar zu Luthers 500. in der Schlosskirche zerbrochen.)

In jugendlicher Arglosigkeit schrieb meine Tochter Uta am 17.11.1983 (sie war gerade 13 geworden) einen Klassenaufsatz. Die Aufgabe hieß: „Darstellung von Eindrücken, Gedanken und Gefühlen“. Sie gab sich das Thema „Schwerter zu Pflugscharen“ und schrieb:

„Am Kirchentag war hier in Wittenberg viel los. Am Samstagabend des Kirchentages war ich auf dem Lutherhof. Dort waren noch viele andere. Wir saßen auf Pappstühlen, Decken oder auf dem bloßen Gras. Auf der Bühne vor dem Lutherbrunnen spielte die Band Baltruweit Die Stimmung war hinreißend. Es war schon dunkel. Nur in der Nähe der Bühne brannte Licht. Dort waren ein Grill und ein großer Eisenblock aufgestellt. Ich wusste erst nicht warum. Dann hörte ich ein Geräusch, das ich nicht deuten konnte. Ich stellte mich auf meinen Stuhl und sah in die Richtung, woher dieses mir fremde Klirren kam. Ein Schmied klopfte mit einem großen Hammer auf ein längeres Stück Eisen. Kurz danach hielt er es ins Feuer auf dem Grill. Nun erkannte ich, was dieser Schmied tat. Er schmiedete ein Schwert in eine Pflugschar um! Diese Augenblicke kann ich kaum beschreiben! Es war einfach toll! Obwohl der Schmied schwitzte, dass ihm Schweißperlen über den ganzen Körper liefen, hörte er nicht auf, zu arbeiten. Er gab nicht auf! Dass man so etwas wirklich machen kann! Es sieht ja so einfach aus! Wenn das in der Welt auch so ginge! So einfach alle Waffen umschmieden, so einfach den Frieden erhalten können! Ich bin sehr dankbar, dass ich so etwas miterleben konnte.“

Die Lehrerin gab Uta für Inhalt und Ausdruck eine Eins und schrieb nur einen Satz an die Seite, möglicherweise zu ihrem eigenen Schutz. „Damit ist es aus bekannten Ursachen leider nicht so einfach.“ Sie meinte damit, das Umschmieden der Waffen in der Welt.

Zur selben Zeit war meine Frau in der Wohnung geblieben und schaute dem Treiben aus dem Küchenfenster zu. Sie hatte zu jener Zeit erhebliche psychosomatische Herzprobleme. Sie hielt die Dauerspannung, die sich um unser Haus und unsere Familie auftrat, nicht mehr aus.

Ein kleines Lied hatte ich im Anschluss an jenen wunderbaren, unvergesslichen, inspirierenden und ermutigenden Abend geschrieben, ein simples Reimgedicht. Es hing einige Stunden im Schaukasten des Lutherhauses, dann kam im Auftrag der Staatssicherheit der Vertreter des Rates des Kreises, forderte die sofortiges Herausnehmen mit der Drohung, sonst würde der ganze Schaukasten sofort beschlagnahmt und abgebaut.

„Lieb dein Land, brich die Wand. Such was eint, vergib dem Feind. Und sag es weiter.“ (Vers 1) Gleich drei ideologische Sakrilege wurden herausgelesen: Forderung nach Mauerabbruch, deutscher Einheit, Verbrüderung mit den Feinden. Und dann noch „Schwör keinen Eid, verbind das Leid.“ - also Aufforderung zur Wehrdienstverweigerung... Es waren wahrlich nicht nur Bibel-Worte, es waren auch Texte von Dichtern, Philosophen und Friedensforschern, die den Gedanken vom „Frieden schaffen ohne Waffen“ in Herzen und Hirne brachten, etwa die von Stephan Hermlin initiierte blockübergreifende „Begegnung von Schriftstellern zur Beförderung des Friedens“ (1981-83).

Als ein Glück für unsere Umschmiedeaktion sollte sich die konspirativ abgesprochene Anwesenheit eines kleinen Fernseheteams mit Peter Wensierski erweisen. Einige Wochen später lief ein Ausschnitt im ZDF. Das ging dann bald um die Welt, immer wieder. Mut machend, inspirierend. Eine Idee hatte ihre Parole und ihr wirkmächtiges Symbol gefunden. Besonders junge Leute waren bereit gewesen, die Konsequenzen der Verweigerung auf sich zu nehmen. Es ging uns um den Pflug, der den Boden bereitet, dass auf Ährenfeldern Brot-Getreide wachse und die Felder nicht wieder und wieder zu den „Feldern der Ehre“ werden, auf denen Menschen angeblich „fallen“; dabei werden Schlagende zu Erschlagenen, Schießende zu Totgeschossenen. Und es geht dem Propheten demgegenüber um Freude am Leben, um den Wein, die Weinrebe. Das aus Spießen, die anderen in den Leib gerammt werden, Winzermesser gemacht werden, mit denen der Wein beschnitten und dann geerntet wird. Brot und Wein - die beiden geheiligten Elemente beim Heiligen Abendmahl, im Grunde ein SCHALOM-Fest, Festmahl der Versöhnung, der Dankbarkeit, des Friedens!

Man wandte 1983 keine offenen Repressionen gegen uns an, auch nicht gegen den Schmied. Zersetzungsprogramme, die in den Vorhöllen des Mielke-Imperiums erdacht worden waren, fingen an zu greifen. IM „Gitte“ kannte keine Schamgrenzen und IM „Robert“ fertigte perfekte Wohnungsgrundrisse mit Steckdosen... Der Abteilungsleiter beim Rat des Bezirkes Halle Voigt (eine sog. OibE) hatte den Auftrag, mir in aller Deutlichkeit zu erklären, dass „man mir dies nie vergessen werde.“ Ich antwortete: „Herr Voigt, ich werde den Abend auch nie vergessen.“ So redeten wir öfter aneinander vorbei. Wie dem Orkus der Mielkeakten zu entnehmen ist, schien es kirchenpolitisch nicht opportun, einen Bundessynodalen strafrechtlich zu belangen. Man tat wohl außer allgemeinen Drohungen nichts weiter, weil der designierte Bundespräsident Richard von Weizsäcker ganz in der Nähe gewesen war. Freilich kann ich nicht verschweigen werden, dass ich über dieses Schmieden während des Kirchentages, der unter dem Motto stand „Vertrauen wagen“, niemanden informiert oder gar gefragt hatte. Nur mein Propst Treu wusste Bescheid. Der konnte schweigen. Und es war unser Glück, dass in unserer kleinen

Vorbereitungsgruppe gerade mal kein gerade kein Spitzel „aktiviert“ war. Eines jedenfalls hatte ich erreicht: eine enorme nachhaltige Ermutigung vieler junger Leute, die mit Recht enttäuscht gewesen war, dass die Kirche sich auf einen faulen Kompromiss eingelassen hatte: Das Zeichen kann Signum der Friedensdekaden (ziemlich klein gedruckt!) bleiben, wird aber „aus der Öffentlichkeit herausgenommen, nicht weiter auf Vlies gedruckt und verbreitet.“ Aber SCHWERTER ZU PFLUGSCHAREN – das war doch für die Welt, nicht „für innerkirchlichen Gebrauch“ bestimmt! Unsere spektakulär gewordene Symbolhandlung hatte eine längere *Vorgeschichte* und eine so dramatisch wie gut auslaufende *Nachgeschichte*. Seit 1979 hatte die Friedensdiskussion eine neue Qualität, Intensität und Öffentlichkeit bekommen– durch Mittelstreckenraketen auf deutschen Boden hüben und drüben. Seit November 1981 luden wir DDR-weit – nach dem öffentlichen Aufruf zu einer „Schweigeminute für den Frieden“ mit anschließendem Glockengeläut überall am Bußtag 1980 um 12 Uhr - nun *jährlich* zu einer besonderen Friedensdekade ein. Es gehört zum Witz (oder zur List), dass der sächsische Jugendpfarrer Harald Brettschneider die Druckgenehmigungspflicht umging, indem er Vlies bedrucken ließ: um roten runden Rand das Micha-4-Zitat und stilisiertem UNO-Denkmal mit Schmied, als Einlegeblatt und als Aufnäher nutzbar – ein Widerstands-, ein Widerspruchs-, ein Hoffnungszeichen. (Petra Kelly sollte später dem verdutzten Honecker genau dies Zeichen unter die Nase halten - als Ausdruck dafür, dass die Friedensbewegung durch kommunistische Propaganda nicht vereinnahmbar ist, auch als Protest gegen die Repressalien in der DDR.) Zuführungen zur Polizei, erzwungenes Abtrennen waren 1981/82 die Folge, bis es zum Verbot öffentlichen Zeigens jenes prophetischen Bildwortes mit seiner universalen Friedensvision kam. Wir wollten viel, wenn nicht alles: entschlossen aus der Logik von Rüstung und Gegenrüstung ausbrechen, gegenseitige Feindbilder zertrümmern, den Irrsinn der Massenvernichtungsmittel bloßlegen, ein offenes Wort gegen den „roten Militarismus“ sagen, der flux die eigenen Waffen als gute Waffen, die Feinde des Gegners als böse Waffen deklarierte. Das Feindbild musste ja stimmen und sollte zusammenschweißen. Man sang voller Inbrunst „Nur der Tod der Feinde ist gerecht...“. Immer brauchen die Krieger Feindbilder, Schreckensbilder vom Feind, um ihre eigenen Truppen zu motivieren, gar zu einem Mut anstacheln, der tagtäglich tödlich sein kann. Frühes, jammervolles Sterben mit überhöhter Sinn-Suggestion: „Fürs Vaterland, für die Freiheit, für Gott, für uns...“ Im marxistisch-leninistischen Lehrbuch zur Ästhetik des Soldatseins hatte es geheißen: „Die Taktik ist für den Kommandeur nicht weniger begeisternd als die Kunst für den Künstler...es entfaltet sich jene kraftvolle emotionale Erregung und Anspannung, die man gewöhnlich als Gefechtsrausch bezeichnet...Um eines hohen Zieles willen ist auch der

Heldentod schön.“ (Werden nicht heute etwa amerikanische Soldaten ähnlich getrimmt, um Sinnlosem Sinn zu verleihen?)
Statt aufzurüsten, wollten wir umrüsten und gegen die damals herrschende Atomkriegsangst Hoffnung aufpflanzen. Frieden brauchte und braucht eine Vision. Und dann viele kleinere oder größere Schritte dahin.

Die Synode der Magdeburger Kirche hatte bereits im November 1981 in besonderer Weise die Akteure des sozialen Friedensdienstes unterstützt und formuliert: „Wir verstehen, bejahen und vertreten das Sicherheitsinteresse unseres Staates. Wir müssen aber unsere Besorgnis darüber aussprechen, dass das Militärische in wachsendem Maße, unser ganzes gesellschaftliches Leben durchdringen: von Militärparaden bis zum Kindergarten, von gesperrten Wäldern, bis zu dem Kriterium bei der Zulassung zu Ausbildungsbetrieben, von Kriegsspielzeug der Kinder, bis zu den Übungen der Zivilverteidigung. Das alles dient nicht der wirklichen Sicherheit und Zukunft unseres Lebens; dadurch wird einerseits Angst erzeugt, andererseits aber an den möglichen Krieg gewöhnt; dadurch wird vielleicht Disziplinierung erreicht, nicht aber zu einer kreativen Gestaltung des Friedens befähigt. Jesus sagt denen Zukunft an, die Frieden stiften, die sanftmütig sind, statt auf Gewalt zu bauen, und die Barmherzigkeit erweisen.“ (Matthäus 5,1ff.)

(Wir ahnten nicht, wie wichtig solche Erkenntnisse bei der Volkserhebung im Herbst 1989 werden sollten.) Gegen die SS- 20-Raketen hatten wir uns 1981 ausgesprochen – in der DDR erstmalig öffentlich erwähnt, dass es solche sowjetischen Raketen überhaupt gibt. Das wurde sofort abends in der TAGESSCHAU zitiert. Solche Publizität war Schutz und Gefahr! Aber nur so kamen wir in die Öffentlichkeit des eigenen Landes. Freilich konnte ich als Pfarrer unbelasteter solche Vorlagen mitverfassen; aber alle, die in staatlichen Institutionen arbeiteten, mussten gewärtig sein, dass sie dies in ihrem Betrieb am Tag darauf zu verantworten hatten. Vor wem wohl? Ich habe bleibenden Respekt vor ihnen!

Im September 1982 hatte ich bei meinem ersten längeren Diskussionsbeitrag u.a. gegen Kompromisse in der Aufnäherfrage während der Bundessynode, dem DDR-Kirchenparlament, einen sehr trockenen Mund: “Wenn sich Widerstand der Menschen > von unten> nicht regt, wenn der sprichwörtliche >Mann auf der Straße> sich nicht mit anderen zusammenfindet und laut sagt >Wir wollen leben!> dann wird die Stagnation auf den oberen Ebenen anhalten. Der Druck von unten muss so stark werden, dass er auch > oben> ankommt.

Welche Wirkung haben für Jugendliche gestufte Einschüchterung, Kriminalisierung, eilige Verabschiedung neuer Gesetze und Verordnungen, Unterstellung verdeckter staatsfeindlicher Motive?

Der *unbewaffnete Friede* bedarf heute der Demonstration und Präsentation, bedarf der öffentlich gemachten Überzeugungen. Dies gilt besonders in

einer Welt, in der der *bewaffnete Friede* für jedermann hörbare und sichtbare Demonstrationen zu Wasser, zu Lande und in der Luft findet.“ Die von mir in Halle mitbegründete überregionale Initiative „Frieden 83“, die sich im Januar 1983 gebildet und bis zum Frühjahr 1990 sehr aktiv geblieben war, hatte unter der Überschrift *Die Gefahr erkennen, den Glauben bekennen, den Frieden leben*, zehn Grundsätze formuliert. Da heißt es u.a.: „Ich lehne es ab, mich an Waffen ausbilden zu lassen, weil mein Gewissen mich bindet, alles für den Erhalt der Welt zu tun. Das kann ich in der gegenwärtigen Situation mit Waffen nicht mehr erreichen. Im Ost-West-Konflikt hat uns das System der Abschreckung, an den Rand des Untergangs geführt. Diesen Weg will ich nicht weiter mitgehen. Wie weit meine Kraft dazu reicht, weiß ich noch nicht... Ich will diejenigen stärken und stützen, die wegen ihres Eintretens für den Frieden in Schwierigkeiten kommen.“

Ich selber hatte bereits 1962 wegen der konfliktverschärfenden Rolle des Militärs und wegen des Schwurs „unbedingten Gehorsam zu leisten“ den Wehrdienst verweigert. Es gehörte wahrlich einiger Mut dazu, dem zu widersprechen und persönlich zu widerstehen.

In der DDR gab es eben nicht nur Nischen und stillschweigendes Bürgertum auf dem weißen Hirsch, sondern auch mutige Kontrastgemeinschaften – etwa in der Initiative „Sozialer Friedensdienst“, die am 9.5.1981 erklärte: „Wir suchen weiter nach Wegen zum Frieden. Die >Ehrfurcht vor dem Leben< gebietet uns, Frieden zu schaffen ohne Waffen und uns für das bedrohte Leben einzusetzen. Uns bedrängt die immer weiter wachsende Rüstung, im Westen wie im Osten. Uns bedrängt das immer mehr zunehmende Gewicht des Militärischen unserer Gesellschaft.“ 24 Monate wollten sie dienen, als „zeichenhafte Vorgabe um des Friedens willen und als Schwelle für Drückeberger“. Sie wollten arbeiten in sozialen Einrichtungen, ohne jegliches militärisches Gebaren. Diese gefährdeten jungen Leute brauchten Unterstützung, zumal unserer Kirche.

Die Sowjetunion hatte 1961 ein pazifistisches Symbol vor der UNO in New York errichten lassen: ein von Jewgeni Wutschetitsch geradezu monströs gestalteter Schmied, auf dem Sockel in englisch das Micha-Zitat. Als wir eben dieses biblische Bild mit der sowjetischen Skulptur aufgriffen, galt das als Zynismus von Sozialismus-Feinden. Und jenes kleine Vlies, das tausendfach verbreitet wurde, wirkte als Provokation, als antisozialistische Propaganda - wollte man doch „Frieden zu schaffen gegen NATO-Waffen“. Uns aber ging es um Frieden als eine universale Herausforderung, die einschloss, sich mit dem Gegner möglichst friedlich zu einigen, den Rüstungswettlauf entschlossen zu stoppen. (Freilich hatten wir in Reagan und Weinberger darin nicht gerade Verbündete!). Uns ging es darum, die Konversion des Denkens, der Politik und der Waffen einzuleiten. Gesinnungsethisch und verantwortungsethisch!

Als dann BAP 1984 zur Konzertreise in die DDR kommen wollte und alles schon perfekt gewesen war, entdeckten die Funktionäre plötzlich die Sprengkraft eines Liedes für uns, in kölschem Dialekt, hierorts fast unverständlich, zumal für sächsische Genossen. In hochdeutscher Version:
*Wir haben Freunde hier, die haben keine weiße Taube auf blauem Grund,
Die haben `nen Schmied, der macht ein Schwert zu `nem Pflug,
`Ne SS-20 zu `nem Traktor und `ne Pershing zu `ner Lok,
Die haben vom Rüstungsschwachsinn so wie wir genug,
Das sind Pazifisten ohne Wenn und Aber...*

Uns ging es um Tapferkeit vor dem Freund, Tapferkeit im eigenen Land, um tagtägliche Zivilcourage, nicht um jene pervers-todessüchtige männliche Tapferkeitsselbstbestätigung im Kriege.

Um die Parole „Schwerter zu Pflugscharen“ sammelten sich überall Gruppen, die friedliche Konfliktlösungen einübten, die ganz lokal dachten und die die globale Perspektive nie außer Acht ließen - in Friedensseminaren-, -kreisen, -werkstätten, -wanderungen, -workshops -gebeten, -gottesdiensten, in Synoden und Bluesmessen. Ob in Meißen, Königswalde, Berlin, Magdeburg, Leipzig, Halle oder Wittenberg – meine Mitwirkung in diesen vielen Gruppen gehört zu den bereicherndsten Erfahrungen meines Pfarrerdaseins in einer Kirche, die in der Vergangenheit zu oft vergessen hatte, wessen Namen sie redet und handelt. Selig sind die Friedensstifter. Ja, glücklich, wenn's gar mal gelingt. Keiner konnte ahnen, dass das, was eher gedanklich, liturgisch, gruppenspielerisch eingeübt worden war, 1989 nicht nur von Bedeutung sein sollte, sondern sich bei der spontanen Gestaltung einer friedlichen Revolution als unabdingbar erweisen sollte.

„Wir sind das Volk“ und „Keine Gewalt“ wurden die entscheidenden, überall nicht nur gerufenen, sondern auch praktizierten Parolen. Das System setzte seine Machtmittel nicht mehr ein. Niemand verlor die Nerven. Der Übergang von der Diktatur in die Demokratie, erfolgte weitgehend sehr zivilisiert. Der 8. Oktober in Dresden und der 9. Oktober in Leipzig sind die Fanale einer friedlichen Oktober-Revolution geworden, die mittelbar und unmittelbar mit der Bewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ zu tun hat. Noch am 12. September 89 konnte ich in Magdeburg nach einer Sitzung zu Fragen kirchlicher Verantwortung für Demonstrationen, - mit allem, was nach China zu Debatte stand – sehen, was Magdeburg bevorstand; die Stadt unterhalb des Domes glich Wallensteins Lager, eine unübersehbare Zahl von Mannschaftswagen der Bereitschaftspolizei und Panzerspähwagen standen bereit.

Friedensbewegung ist De-Eskalationsbewegung. Sie bewährte sich in einem großen zivilisierten Konfliktablauf, in der sich eine plötzlich entstehenden Zivilgesellschaft von Rügen bis Suhl bewährte. Eine friedliche Revolution! Überall: „Keine Gewalt“ – ein Bittruf an alle Seiten.

Junge Leute aus Leipzig hatten zum 9. Oktober abends in ihrem Appell in der Nikolaikirche gemahnt: „Enthaltet Euch der Gewalt! Wir sind *ein* Volk. Gewalt unter uns hinterlässt ewig blutende Wunden.“ Ich erinnere mich mit ein wenig Wehmut an den Verfassungsentwurf des Runden Tisches vom März 1990, der insgesamt allzu schnell weggewischt wurde, der in Artikel 43 als Wappen des Staates „die Darstellung des Mottos >Schwerter zu Pflugscharen>“ vorgesehen hatte.

Mein Resümee: Ohne Friedensbewegung keine friedliche Revolution in der DDR – aber auch ohne beharrliche Entspannungspolitik und Gorbatschow nicht. Das wirtschaftliche Desaster tat ein übriges.

Das umgeschmiedete Schwert ist am prominenten Tatort der friedlichen Oktoberrevolution in Leipzig (im Zeitgeschichtlichen Museum) zu besichtigen. Der Vorgang selbst gehört nicht ins Museum, sondern auf die Tagesordnung der Weltpolitik, zumal der der größten Waffenproduzenten und – exporteure. „Ziehet nun in neue Kriege nicht, ihr Armen, / als ob die alten nicht gelangt hätten.“ Wollen wir 2009 etwa warten, bis das Desaster in Afghanistan perfekt ist und welcher Beitrag ist uns Deutschen jetzt abverlangt, entschieden andere als militärische Lösungen zu suchen, gar mit Gegnern zusammen?

Literaturhinweise:

Friedrich Schorlemmer, Den Frieden riskieren Stuttgart 2003

Friedrich Schorlemmer, Wohl dem, der Heimat hat Berlin 2009)